

Nekr R
0031



Johann Sebastian Reinhard,

1811-74

katholischer Pfarrer

von

Zürich.

Nekrolog

von

Georg Maner,

Pfarrer in Oberurnen.

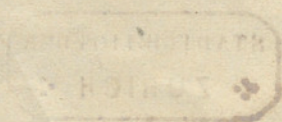
(Verbesserter Abdruck aus der „Schweizerischen Kirchen-Zeitung“.)



Solothurn.

Druck und Verlag von B. Schwendemann.

1874.



Ohne Zweifel verdient der Mann, welchem diese wenigen Blätter gewidmet sind, auch in weitem Kreise ein dankbares Andenken. Er ist es ja, welcher in der Stadt Zwingli's seit der Reformation eigentlich zuerst wieder katholisches Leben gepflegt hat und der dem Eindringen einer neuen Kirchenspaltung zum Opfer gefallen ist. Möge daher in Ermangelung einer bessern Darstellung seines Lebens und Wirkens die folgende, wenn auch kurze und unvollkommene Skizze außer den Lesern der „Schweizer. Kirchenzeitung“, für welche sie geschrieben war, auch noch andern zugänglich gemacht werden.

Johann Sebastian Reinhard wurde den 8. April 1811 in Horn bei Luzern geboren. An seine Heimath mit ihrer schönen Lage am Vierwaldstättersee bewahrte er stets eine große Anhänglichkeit und gerne besuchte er immer wieder diesen Schauplatz seiner Jugend. Besondere Freude hatte er immer noch in spätern Jahren, wenn er in der Ferne irgendwo auf einer Anhöhe seine alten Bekannten, den Pilatus und die Rigi erblickte. Die Eindrücke, welche die herrliche Landschaft seiner Heimath auf ihn machte, legten wohl auch den Grund zu seinem tiefen Gefühle für Naturschönheiten. Seine Eltern, schlichte Landleute, ließen auf Betreiben des damaligen Pfarrers von Horn den talentvollen Knaben die höhern Schulen Luzerns besuchen. Er entschloß sich, Priester zu werden und wollte anfangs auch in Luzern sein theologischen Studien machen. Zu dieser Zeit hatte die Regierung den bisherigen Pfarrer von Rapperswil, Christoph Fuchs, als Theologiepro-

fessor berufen. Bischof Salzmann verweigerte demselben wegen offenkundiger Häresie die Admision und erklärte, daß er keinem seiner Schüler die hl. Weihen ertheilen werde. In Folge dessen begab sich Reinhard nach Tübingen, wo er die berühmten Professoren Möhler, Drey, Hirscher und Mack traf, gegen welche er während seines ganzen Lebens hohe Verehrung bewahrte. Jeden Angriff auf dieselben wies er noch in den spätern Jahren mit der größten Entschiedenheit zurück. Er hatte aber auch seine berühmten Lehrer nicht bloß bewundert, sondern ihre Werke immer wieder gelesen und gründlich studirt, so daß ihm ihre Gedanken und Ausdrücke stets sehr geläufig waren. Besonders verehrte er Möhler, den ein gelehrter schweizerischer Bischof unlängst in der Leichenrede eines der Mitschüler unseres Seligen den Kirchenvater des 19. Jahrhunderts genannt hat.

Den 21. September 1836 wurde Reinhard mit Erlaubniß seines Diözesanbischofs vom Bischofe von Rottenburg, Joh. Bapt. Keller, zum Priester geweiht. Nachdem er dann in Luzern ohne äußere Feier die erste hl. Messe gelesen, wurde er Vikar in Reiden und später in Menznau. Im Jahre 1838 benützte er eine günstige Gelegenheit, um einem ganz andern Wirkungskreise sich zu widmen. Er wurde Feldprediger bei den Schweizern in Neapel. Als solcher lebte er 8 Jahre theilweise in Neapel selbst, theilweise in Capua. Auf sein poetisches Gemüth machten die italienischen Landschaften, wie die Sitten und Gebräuche des italienischen Volkes einen tiefen Eindruck, der so unauslöschlich war, daß er noch in seinen letzten Jahren mit Vorliebe von Italien sprach und auch in seinen Gedanken oft dort weilte. Besonders bildete sich hier sein Kunstsinne aus. Er hatte da Gelegenheit, die Werke der größten Meister kennen zu lernen. Verständniß und Interesse für dieselben fehlten ihm wahrlich nicht. Besonders benützte er einen längern Urlaub, um die Kunstdenkmäler und Kunstsammlungen in allen bedeutenden Städten Italiens zu besichtigen.

In Neapel und Rom hatte er auch die meisten und besten Stücke seiner werthvollen Kupferstichsammlung erworben. Im Uebrigen vervollkommnete er hier seine theologischen und historischen Kenntnisse. Er studirte verschiedene bedeutende ältere und

neuere Werke und zwar mit solchem Eifer, daß er oft einen großen Theil der Nacht studirend zubrachte. Mit besonderem Interesse las er die damals in Freiburg erscheinende theologische Zeitschrift. Eine Zeit lang beschäftigte er sich mit einer italienischen Uebersetzung der Symbolik von Möhler. Er hatte bereits einen Theil derselben druckfertig, als eine französische Uebersetzung erschien, die ihm seine Arbeit unnöthig erscheinen ließ. Unter den gebildeten Männern, mit denen er damals verkehrte, blieb ihm besonders ein bejahrter, gelehrter Dominikaner in Neapel im guten Andenken.

Im Jahre 1846 mußte er bei der Hinrichtung eines Soldaten die Standrede halten. Er benutzte diesen Anlaß, um einige Mißbräuche und Laster unter den Offizieren scharf zu rügen. Das hätte ihn beinahe vor das Kriegsgericht gebracht. Eine Audienz beim Könige, dem er freimüthig die unter der Armee vorhandenen Fehler aufdeckte, bewahrte ihn vor der drohenden Gefahr. Der König entließ ihn freundlich. Da aber sein ferneres Wirken doch unmöglich war, enthob man ihn seiner Stelle und bewilligte ihm eine Pension. Letztere wurde ihm späterhin, wohl auf Betreiben der beleidigten Offiziere, nicht mehr ausbezahlt. Reinhard folgte einem Rufe nach Rom und wurde Hauslehrer für den Sohn des bayerischen Gesandten Grafen von Spaur. Diese Stellung führte ihn in die höchsten Gesellschaftskreise ein. Das Leben in denselben behagte ihm nicht. Er blieb nur ein Jahr in Rom, in welcher Zeit er aber die ewige Stadt mit ihren Kunstschätzen gründlich kennen lernte. 1847 kam er nach Luzern, wo er zuerst eine Anstellung als Strafhausepfarrer fand. Im folgenden Jahre wurde er Professor am Gymnasium in Luzern und 1853 Seelsorger der großen Pfarrgemeinde Reiden. Hier hatte er zwar manchen Strauß mit unkirchlichen Elementen zu bestehen, im Ganzen aber lebte er in Reiden zufrieden. In Bezug auf seinen priesterlichen Wandel und seine stille Wohlthätigkeit konnten ihm auch seine Gegner Achtung nicht versagen. Das stille Landleben gefiel ihm, er unterbrach sogar gern seine Studien, um auf kurze Zeit ländlicher Beschäftigung auf seinem Pfarrgute sich zu widmen.

Am Aschermittwoch 1862, ein Jahr nachdem er seine „Aschermittwochsgebanten“ in die „N. Z. Z.“ geschrieben, wurde Pfarrer

Kälin von Zürich vom Schlage getroffen und blieb in Folge desselben unfähig für die Pastoration. Er resignirte daher auf seine Stelle. Dadurch war einer der schwierigsten Seelsorgsposten der Schweiz erledigt. Pfarrer Kälin hatte etwa 30 Jahre lang in der katholischen Gemeinde in unkirchlichem Geiste gewirkt und die meisten Bestimmungen der Kirche, besonders in Ehesachen, außer Acht gelassen. Zürich erlangte immer mehr die Bedeutung einer Großstadt, Katholiken aus den verschiedensten Ländern siedelten sich hier an und die Zahl derselben betrug bereits 5000. *) Da ist es begreiflich, daß die Wahl eines neuen Pfarrers dem damaligen Generalvikar von Chur, P. Theodosius, nicht wenig Sorge machte. Ein in höhern Würden stehender Mann, der die Wahl ausgeschlagen, machte das Ordinariat auf den wackern Pfarrer von Reiden aufmerksam. P. Theodosius ging selbst nach Reiden und ersuchte Herrn Reinhard nach Zürich zu kommen. Dieser zögerte und weigerte sich zuerst, später, auf nochmalige Aufforderung willigte er ein. Die Regierung von Zürich, im Einverständniß mit der katholischen Kirchenpflege, wählte ihn. Er trat seinen ehren- und dornenvollen Posten am ersten Sonntag des Juli 1863 an. Zuerst war er als Seelsorger ganz allein. Bald erhielt er einen Pfarrhelfer. Im Jahre 1865 kamen dazu noch zwei Vikare. Diese, sowie der spätere Pfarrhelfer, hatten Wohnung und Tisch bei ihm. Gegen sie war er gesinnt und besorgt wie ein Vater. Besonders suchte er die Unterhaltung bei Tisch möglichst anziehend und belehrend zu machen und erzählte daher gerne von seinen Erlebnissen und Studien. In der letzten Zeit mußte er das gemeinsame Leben, welches er so lieb gewonnen, zu seinem Schmerze vermissen.

Sein Leben als Pfarrer war fast nur eine Reihe von Bitterkeiten, Verdrießlichkeiten, Sorgen und Arbeiten. Man muß, um dieß zu begreifen, es selbst gesehen haben, wie sehr er in Anspruch genommen wurde. Die Zahl derjenigen, welche in den verschiedensten Angelegenheiten zu ihm kamen, war so groß, daß er oft während des ganzen Tages auch nicht eine halbe Stunde ruhig sein

*) Die katholische Pfarrei in Zürich wurde 1807 durch den damaligen päpstlichen Nuntius gegründet.

konnte. Oft warteten bereits wieder 2—3 Personen auf diejenigen, welche aus seinem Audienzzimmer kamen. Pfarrer Reinhard verstand es da, wie mit den höchsten Ständen, so mit den untersten Volksklassen auf geeignete Weise zu verkehren. Bei diesen vielen und verdrießlichen Geschäften entschlüpfte ihm allerdings hie und da ein strenges Wort, wo es vielleicht nicht gerade nöthig gewesen wäre. Wer sollte aber das nicht begreiflich finden und entschuldigen!

In seinen Predigten trug er klar und ruhig mit den geistreichsten Vergleichen und passendsten Beispielen auf treffliche Weise das Wort Gottes vor. Er war Feind aller Ueberschwenglichkeit und Effekthascherei. Obgleich er im Nothfalle auch unvorbereitet einen sehr guten Vortrag zu halten im Stande war, unterließ er doch, wo immer möglich, eine sorgfältige Vorbereitung nicht. Für den Unterricht der Kinder sorgte er gewissenhaft und ein großer Kummer für ihn war, daß die Katholiken in Zürich keine eigenen Schulen hatten. Er erkannte wohl, wie überaus nothwendig eine katholische Erziehung sei, wenn die religiösen Zustände seiner Gemeinde sich bessern sollten. Gerne hätte er darum auch in dieser Beziehung Hand ans Werk gelegt, allein verschiedene Umstände ließen dies nicht zu. Die Krankenfürsorge vernachlässigte er nie. Besonders war er während der Cholera unermüdet thätig. Auch in letzter Zeit wurde er in dieser Beziehung wieder sehr in Anspruch genommen, da er bei der immer zunehmenden Seelenzahl, die bereits auf 10,000 gestiegen war, nur noch einen Hilfsgeistlichen zur Seite hatte. Er hatte hiebei auch manchen Trost und besonders war es erfreulich für ihn, daß solche, die im Leben Altkatholiken waren, auf dem Todtbette durch ihn sich mit ihrer Kirche wieder ausöhnen wollten.

Wie für die eigene Gemeinde sorgte er auch für die übrigen Katholiken des Kantons. Der Generalvikar P. Theodosius hatte ihm auch diese, sofern sie nicht andern Pfarreien zugetheilt waren, übergeben. Darum gründete er im September 1864 die Station Mä n n e d o r f und ließ dieselbe zuerst durch seinen Pfarrhelfer, später durch einen Vikar versehen. Am andern Seeufer waren die Stationen H o r g e n und G a t t i k o n entstanden, die bald seiner

Leitung anvertraut und durch seine Vikare besorgt wurden. Als man sich entschloß, in Horgen eine eigene Kirche zu bauen, trat er an die Spitze des Baukomite's und trug durch seine Vorschläge besonders dazu bei, daß das Kirchlein eine würdige, stylgerechte Form erhielt. Als auch in Gattikon eine eigene Kirche nöthig wurde, kam er auf den sehr praktischen Gedanken, ein Holzkirchlein zu erstellen. Auch hier übernahm er das Präsidium des Baukomite's. In Pilgersteg errichtete er ebenfalls eine Missionsstation, welche dann vom löbl. Kapuzinerkloster in Rapperswyl übernommen wurde.

Bei allen diesen Beschäftigungen vergaß er seine Studien nicht. Was er immer geübt, unterließ er auch im Alter und im Drange der Geschäfte nicht. Und nicht etwa bloß Tagesliteratur, sondern ernste Werke las und studirte er, besonders Werke der Kirchenväter und historische Schriften. So hatte er sich im Laufe seiner Jahre ein überaus reiches Wissen erworben. Vorzüglich war er in der Dogmatik, im Kirchenrecht und der Kirchen- und vaterländischen Geschichte, in den alten und modernen Sprachen und deren Literatur bewandert. Italienisch sprach er so geläufig wie seine Muttersprache; ebenfalls sehr geübt war er im Französischen und auch etwas Spanisch verstand er. Letztere Sprache studirte er noch in seinen letzten Jahren, um später eine Reise nach Spanien unternehmen zu können. Was das Kirchenrecht betrifft, bewies er bei den verschiedensten Anlässen, wie geläufig ihm dasselbe war. Oft bedauerte er, daß das Studium der kirchlichen Geseze und der Geschichte derselben vielfach vernachlässigt werde und daß in Folge dessen so große und vielfältige Mißgriffe vorkommen. Seine Kenntnisse in der Kunst suchte er zu vervollkommen. Er wandte seine Aufmerksamkeit besonders der mittelalterlichen Kunst und vorzüglich der Architektur zu. Auch in dieser Beziehung hatte er Gelegenheit praktisch nützlich zu werden, so bei der Restauration der Kirche in Dietikon und insbesondere bei dem Bau der Kirche in Horgen und seiner eigenen Kirche in Auverschl. Im nahen Frauenkloster Jahr munterte er mit Erfolg zur Einführung der Stickerie nach alten, kirchlichen Mustern auf.

Man zählte ihn früher zur liberalen Partei. Ob dieß seiner

Zeit in politischer Beziehung berechtigt war, mögen Solche beurtheilen, die ihn damals näher kannten. Wenigstens in seinen letzten Jahren galten seine Sympathien entschieden der konservativen Sache, besonders auch was den Kanton Luzern betrifft. Sein Vaterland und vorzüglich seinen Heimathskanton liebte er von Herzen, fürchtete aber von den jetzigen Tendenzen das Schlimmste für die Schweiz. Die politischen Ereignisse im Allgemeinen begleitete er mit den geistreichsten Bemerkungen, oft auch mit beißender Satyre. Mit klarem Blicke sah er in die Zukunft und wie er von der nächsten Zeit viel Schlimmes erwartete, so hoffte er von der folgenden Periode um so mehr Gutes, besonders für die Kirche.

Mag Reinhard in frühern Jahren in politischen Fragen mehr freieren Grundsätzen gehuldigt haben, der kirchlichen Lehre hat er gewiß nie etwas vergeben.

Er war zu anhänglich und begeistert für die katholische Kirche. Wie gern sprach er von der Großartigkeit derselben, der Consequenz ihrer Lehre, der Festigkeit ihrer Grundsätze, von ihren Kämpfen, Siegen und Hoffnungen. In Zürich wurde ihm so manche Falle gelegt, so manche Lockung geboten den Rechten und der Lehre der Kirche etwas zu vergeben. Das alles machte ihn nur entschiedener und standhafter. Seine demüthige Unterwerfung unter die Aussprüche der Kirche trat besonders in Bezug auf die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit hervor. Zur Zeit des Concils war er ein entschiedener Gegner dieser Lehre. Als aber das Concil entschieden, sagte er: „Der hl. Geist hat gesprochen, ihm will ich nicht widerstreben, Häretiker will ich nicht werden.“ Die Begründung der Lehre begriff er zwar noch nicht, aber das Urtheil der Kirche galt ihm mehr als sein eigenes. Er faßte nun den Entschluß, die Frage gründlich zu studiren und that dieß in socher Weise, daß er später die überzeugendsten und originellsten Beweise für die Lehre anführte und auf alle Einreden gefaßt war.

Sein Leben zierten wahrhaft priesterliche Tugenden. Bei den verschiedensten Gelegenheiten, in bittern wie in heitern Stunden wußte er seine priesterliche Würde zu wahren. Schon in Reiden war seine Mildthätigkeit bekannt. In Zürich hatte er für die Ausübung derselben noch mehr Gelegenheit. Da wurde er von

dürftigen Studenten, von Durchreisenden, von hilflosen Kranken und von Armen aller Art alltäglich in Anspruch genommen und wo Unwürdigkeit nicht augenscheinlich war, gab er gerne und reichlich, besonders wenn dieß, von Andern unbemerkt, geschehen konnte. — Durch seine Wohlthätigkeit kam er öfters selbst fast in Verlegenheit, besonders da er sehr gastfreundlich war und vorzüglich Priester aus den beiden Bisthümern Chur und Basel, denen er angehörte, mit Freundlichkeit und Bereitwilligkeit aufnahm und bewirthete. Darum hinterläßt er auch außer seiner Bibliothek und Kupferstichsammlung fast kein Vermögen. Er strebte überhaupt nicht nach Gelderwerb. Als nach seiner Vertreibung die katholische Genossenschaft die Ausbezahlung des Gehaltes übernehmen mußte, wollte er, mit einem Vikare, den er anzustellen wünschte, sich mit Fr. 2600 begnügen.

Im Umgange war er stets offen und gerade und verhehlte auch gegenüber seinen Freunden den Tadel nicht. Verschlossenheit und Ränkesucht waren ihm fremd. Diese Eigenschaften, sowie seine Leutseligkeit, seine gebildeten Manieren und sein gesunder Humor machten ihn in jeder Gesellschaft beliebt.

Es ist Heldenmuth, mit dem Martyrium im strengen Sinne des Wortes vergleichbar, wenn Jemand sich für den Glauben und die Kirche solchen Bedrängnissen aussetzt, die ihm nach und nach den Tod bereiten. Das hat Pfarrer Reinhard gethan. Mit rüstiger Gesundheit und kräftiger Constitution kam er nach Zürich. Das Bittere, welches er hier zu erfahren hatte, hat diese seine körperliche Kraft zerstört und seine Auflösung herbeigeführt. Er ist also in Folge seines Kampfes für den Glauben gestorben. Bei den Verhältnissen der katholischen Pfarrei Zürich und der Art der bisherigen Pastoration mußte er schon bei Uebernahme seiner Stelle manchen Sturm erwarten. Stürme sind denn auch gekommen und zwar in immer gesteigertem Maße. Zuerst hatte er in der Kirchenpflege vielen Vorwürfen und Schwierigkeiten zu begegnen. So wurde ihm unter Anderm vorgeworfen, daß er, nach kirchlicher Vorschrift, verlange, es müsse wenigstens ein Taufpathe katholisch sein. Obgleich er nachwies, daß gerade darin eine Intoleranz liegen würde, wenn man Protestanten als eigentliche Paten zulassen wollte, weil ja die Pathenschaft in der Ablegung des katholischen

Glaubensbekenntnisses und in der Bürgschaft für die katholische Erziehung des Kindes bestehe, wurde diese Sache doch sogar im Kantonsrath zur Sprache gebracht. Besonders viele Unannehmlichkeiten brachten ihm die Eheangelegenheiten. Viele Leute sind ja unverständig genug, selbst Bedingungen, welche ein radikaler Staat stellt, dem Pfarrer, welcher sie einhalten muß, in die Schuhe zu schieben. Wie viele und doch meist unnütze Belehrung mußte er erst in Bezug auf kirchliche Vorschriften machen, wie vielfach wurden da die Forderungen, die er stellen mußte, Gegenstand öffentlicher Anfeindung, wie oft wurde seine Handlungsweise hierin entstellt und unbillig beurtheilt! Von den vielen Anständen in Ehesachen, ist der Fall am bekanntesten, in welchem es sich um die Verheirathung einer geschiedenen Aargauerin mit einem Borarlberger handelte und der sich Anfangs des Jahres 1872 zutrug. Der Tod des Mannes der Geschiedenen war nicht constatirt. In Folge dessen verweigerte Pfarrer Reinhard Verkündigung und Trauung, die Regierung aber wollte ihn dazu zwingen. Diese „suspendirte“ ihn und erhob Klage bei den Gerichten. Er vertheidigte sich selbst vor dem Bezirksgerichte und zwar so glänzend, daß ihm sogar anwesende Advokaten nach beendigter Rede die Hand drückten und gratulirten. Das Gericht sprach ihn frei und die Regierung wagte die Anfangs beabsichtigte Appellation nicht.

Seit etwa 5 Jahren hatte sich in Folge seiner vielen Anstrengung und Verdrießlichkeiten ein Herzübel gebildet, das mit noch andern Leiden (besonders der Bronchitis) verbunden war. Als er sich im März 1871, durch die Pastoration der internirten Franzosen, eine längere Krankheit zugezogen hat, rieth ihm der Arzt, sich zur bessern Wiederherstellung nach Italien zu begeben. Dieser ärztliche Rath entsprach einem seiner längst gehegten Wünsche und mit Sehnsucht wartete er den Tag ab, wo er nach dem schönen Süden reisen konnte. Bei längerem Aufenthalte in Pisa erholte er sich sehr gut. Dann besuchte er mit Herrn Pfarrer Haas die vorzüglichsten Städte Italiens, theils um alte Erinnerungen wachzurufen, theils um an den Werken der Kunst sich wieder zu freuen. Dießmal nahm er besonders auf architektonische Denkmäler Rücksicht und brachte auch von sehr vielen Gebäuden Abbildungen mit sich heim.

In Rom unterließ er nicht, um eine Audienz beim hl. Vater zu bitten. Er erhielt eine solche für sich und seinen Begleiter. Der hl. Vater nahm ihn sehr huldvoll auf, und zeigte in seinem Gespräche, daß er auch über Zürich, und dessen katholische Pfarrei unterrichtet sei. In der Zeichenrede bezeugte Herr Pfarrer Haas, daß ihm Herr Reinhard nie größer und ehrwürdiger erschienen sei, als bei der Huldigung, die er dem hl. Vater darbrachte.

Heimgesehrt, arbeitete und kämpfte er wieder rüstig fort. Doch nahm seine Gesundheit ab. Er fühlte das Bedürfniß nach Ruhe. Auch wollte er, wie er sagte, seine Bibliothek vor seinem Tode noch recht benützen können. Deshalb hatte er den Gedanken, zu resigniren. Besonders war dies im Frühling 1873 der Fall. Was ihn aber von der Verzichtleistung auf seine Stelle zurückhielt, waren die voraussichtlichen Kämpfe mit dem Altkatholizismus. Er wollte als guter Hirte seine Heerde nicht vor dem drohenden Einfall der Wölfe verlassen. Als er das Herannahen des Sturmes bemerkte, that er den eines treuen Seelenhirten überaus würdigen Ausspruch: „Ich will den Kampf noch durchmachen. Unterliegen wir, so harre ich aus und bleibe in Zürich; dringen die Altkatholiken nicht durch und bleibt die Gemeinde vereinigt, so resignire ich, weil meine Gesundheit sehr angegriffen ist.“ Hätte er zur Zeit, als er diesen Ausspruch that, resignirt, so wäre ihm nach Zürcher. Gesetzen die volle Pension in Aussicht gestanden.

Als in der Gemeinde für den Altkatholizismus agitirt wurde, belehrte er das Volk in einer Reihe von Predigten über die in Frage stehenden Lehren und über die Tragweite einer Abstimmung der Gemeindeversammlung. Er sprach entschieden aber ohne Leidenschaft. Bekanntlich gelang es dennoch der altkatholischen Agitation für die Vorschläge des Vereins freisinniger Katholiken die Mehrheit der Gemeindeversammlung vom 8. Juni zu erhalten. Es wurde sowohl die Lehre von der päpstlichen Unfehlbarkeit verworfen, als auch von der Pfarrgeistlichkeit die Erklärung verlangt mit dem Oberhaupte der Kirche, dessen Stellvertretern oder den mit ihm in Verbindung stehenden Bischöfen weder direkt noch indirekt verkehren zu wollen. Gegen diesen Beschluß protestirte Pfarrer Reinhard schon in der Versammlung selbst und bestritt ihr überhaupt das

Necht über Glaubenslehren abzustimmen. Die Kirchenpflege gieng nun einen Schritt weiter und berief den Prof. Dr. Michelis zur Abhaltung eines Gottesdienstes in der katholischen Kirche. Pfarrer Reinhard begab sich persönlich zu demselben um ihn von diesem verhängnißvollen Schritte durch Bitten und Vorstellungen abzuhalten. Es war umsonst. Am Feste des hl. Petrus und Paulus führte Michelis sein Werk aus. Herr Reinhard las noch vorher die hl. Messe und nahm das Allerheiligste in seine Wohnung mit. Er räumte übrigens das Feld nicht ohne alle Versuche zu machen, zu seinem Rechte zu gelangen. Unterm 21. Juni rekurrierte er mit seinem Pfarrhelfer im Namen der Minorität der Gemeinde an die Regierung und bewies in der ausführlichen und gründlichen Rekurschrift, daß die Beschlüsse der Kirchgemeinde im Widerspruche stehen mit den ältesten Grundsätzen der katholischen Kirche, mit der Gewissensfreiheit und selbst mit den zürcherischen Gesetzen, welch' letztere nichts von einer Abstimmung der Gemeinden in Glaubenssachen wissen. Ungeachtet dieser Gründe wies die Regierung den Rekurs ab. *) Nachdem der aus seinem Heiligthum vertriebene Pfarrer nach vielen vergeblichen Anfragen im Theater-Foyer ein nothdürftiges Lokal für den katholischen Gottesdienst gefunden, begab er sich nach Lyon, um Gaben für einen neuen Kirchenbau zu sammeln. In Lyon fand er freundliche Aufnahme und reichliche Unterstützung. Seine Wohnung hatte er dort in der ehemaligen Karthause, wo jüngere noch nicht angestellte und ältere resignirte Priester gemeinsam miteinander leben und für die ganze Erzbischöfliche Aushilfe in der Seelsorge leisten. Dieses gemeinschaftliche Leben gefiel ihm sehr.

Ende Juli kam er wieder nach Zürich und brachte eine Summe von Fr. 20,000 mit, genug um den Ankauf eines Grundstückes wagen zu können. Die treuen Katholiken hatten sich schon vor seiner Abreise zu einer Genossenschaft vereinigt und erklärten sich jetzt zu großen Opfern bereit. Noch im August erklärte übrigens die Regierung ihn für abgesetzt und am 11. September, dem

*) Alle auf die Einführung des Ultrakatholizismus in Zürich bezüglichen Aktenstücke erscheinen in einem der nächsten Hefte des Archivs für katholisches Kirchenrecht.

Patroziniumsfeste seiner Kirche, mußte er das Pfarrhaus verlassen. Die Sammlungen für die neue Kirche setzte er fort und richtete überallhin seine Bitte um Unterstützung. So floßen die Gaben reichlich aus der ganzen Schweiz, aus Deutschland, Frankreich und Oesterreich. Der hl. Vater, der, selbst bedrängt, sich aller Bedrängten so gerne annimmt, sandte Fr. 2000. Durch die Hand Reinhard's allein gingen über Fr. 50,000, d. h. mehr als $\frac{5}{7}$ der gespendeten Opfer ein. Zu seiner größten Freude konnte der Kirchenbau im Außersihl bereits im Oktober begonnen und während des gelinden Winters rüstig fortgesetzt werden. So hatte er die Hoffnung in Bälde wieder Tempel und Altäre zu besitzen. Uebrigens hatten im Winter seine Bedrängnisse und Sorgen einen solchen Grad erreicht, daß er ernstlich daran dachte zu resigniren. Er theilte diesen Gedanken auch dem päpstlichen Nuntius Msgr. Agnozzi kurz vor dessen Vertreibung mit. Der Vertreter des hl. Vaters ersuchte ihn nicht bloß, sondern befahl ihm geradezu, zu bleiben und stellte ihm unter der Bedingung, daß er nicht resignire, weitere Unterstützung für die Kirche in Aussicht. Darauf faßte Herr Reinhard neuen Muth und den festen Entschluß, mit Aufopferung des letzten Restes seiner Gesundheit auf seinem Posten auszuharren. Im Mai wollte er neue Sammlungsreisen unternehmen und besonders wieder Lyon besuchen. In der Woche nach Ostern bezog er das für ihn bestimmte Haus bei der neuen Kirche in die er bald einzuziehen hoffte. Da traf ihn am 21. April Morgens 10 $\frac{1}{4}$ Uhr ein Herzschlag und dahin war sein thatenreiches Leben.

Er las am Dienstag wie gewöhnlich die hl. Messe. Nach dem Frühstücke studirte und schrieb er in seinem Zimmer. Plötzlich fühlte er sich unwohl und ließ einen Arzt rufen. Dieser führte ihn zu seinem Bette, fand aber den Zustand nicht für besonders beunruhigend und entfernte sich daher, nachdem er ein Rezept hinterlassen. Während legeres in die Apotheke getragen wurde, verschied Herr Reinhard. Zur Bestürzung der schweizerischen Katholiken und tiefster Trauer seiner Freunde verbreitete sich die Nachricht von seinem Tode.

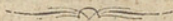
In der Kirche seiner Heimath, in Horw bei Luzern, fand

den 24. April seine Beerdigung statt. Die Leiche wurde des Tages zuvor auf der Eisenbahn von Zürich nach Luzern gebracht. Wie uns Anwesende versicherten, war in Zürich das Geleite zum Bahnhofs so zahlreich, wie selten bei einem Leichenzuge. In Luzern begleiteten einige Mitglieder der römisch-katholischen Kirchenpflege in Zürich und mehrere Luzernerfreunde den Sarg bis zur Gemeindegrenze von Horw, wo er feierlich abgeholt wurde. Zum Leichenbegräbnisse hatte zahlreiches Volk, besonders auch manche Katholiken von Zürich sich eingefunden. Von Luzern nahmen mehrere Notabilitäten an der Leichenfeier Theil, so auch Herr Regierungsrath v. Segeffer. Die Zahl der anwesenden Priester, unter ihnen solche von Chur und Basel, betrug etwa 50. Se. Gnaden der Hochw. Bischof von Basel ehrte den Hingeschiedenen dadurch, daß er in eigener Person die Einsegnung und Bestattung vornahm. Es ist das ein Zeichen, wie sehr der verfolgte Oberhirte die Verdienste und Leiden des edeln Pfarrers von Zürich zu schätzen wußte. Es war rührend, zu sehen, wie der verbannte Prälat diesen im Kampfe für die Kirche gestorbenen Priester zum Grabe begleitete. Die Leichenrede hielt Hochw. Hr. Pfarrer Haas von Hitzkirch, Mitbürger und früherer Pfarrhelfer des Verstorbenen. Er wandte die Worte des Propheten: „Mit der einen Hand baute er an der Mauer Jerusalems und mit der andern Hand kämpfte er gegen die Feinde Israels“ in trefflicher Weise auf den Seligen an, indem er die Wirksamkeit und die Kämpfe desselben mit berebten Worten schilderte. Man sah es dem Redner deutlich an, wie tief ergriffen er über den Tod seines Freundes war.

So ist er denn nicht mehr der edle Kämpfer, der würdige Priester, der treue Seelsorger, der unwandelbare Freund, ist gestorben inmitten seiner Kämpfe, Leiden, Arbeiten und Hoffnungen. Wie unerforschlich sind die Rathschlüsse Gottes! Er mußte sterben, verbannt aus seiner Kirche und aus seinem Hause. *Dilexi justitiam et odio habui iniquitatem, propterea morio in exilio*, hätte er auch sagen können. Für sein Schicksal dürfen wir allerdings nicht besorgt sein. Wie sollte Gott einen Mann verlassen haben, der so viel für ihn gelitten und gearbeitet hat. Gewiß hat ihm dort der gerechte Richter die Krone des Lebens gegeben, den Ge-

rechtigkeit hat er stets geübt und geliebt. Dieser gerechte Richter hat seine Aufrichtigkeit, seinen frommen Sinn und vor Allem seine Leiden gekannt und sie ihm gewiß auch vergolten. Die Katholiken Zürichs aber haben allen Grund, um ihren Pfarrer zu trauern und mit ihnen noch Andere, „denn dieses einen Mannes haben Viele genossen.“ Sein Andenken wird gesegnet sein, so lange es in Zürich einen Katholiken gibt.

R. I. P.



Zentralbibliothek Zürich



ZM03126310